

Ein Ross auf dem Brett

Zu Wolfgang Berghofer: „Keine Figur im Schachspiel“.

Wie ich die „Wende“ erlebte

edition ost 2014



25 Jahre nach der „Wende“ bedaure ich es sehr, dass viele von uns, die in der DDR an prominenter Stelle tätig waren und so sie noch leben, sich selten öffentlich zu dieser Zeit äußern und wenig zur Erhellung der Gründe für die Implosion der DDR beitragen. Da ich das durchaus selbstkritisch sage, meine ich Gründe zu kennen, die viele daran hindern, offen und ehrlich preiszugeben, was sie wissen, damals dachten und heute denken und Schweigen dem Schreiben vorziehen. Zum einen ist es der sie umgebende Zeitgeist, der sich nicht für eine ehrliche Auseinandersetzung interessiert und jede Nachdenklichkeit mit dem Fluch der Wendehalsigkeit belegt. Zum anderen ist es die Furcht, in den finsternen Abgrund der wahren Gründe für den Untergang zu schauen, was zwangsläufig zu der Frage wird führen müssen, warum man sich für dieses Gesellschaftssystem eigentlich so engagiert eingesetzt hat. Und schließlich ist es die Sorge, von früheren Mitstreitern missverstanden zu werden, denn auch 25 Jahre nach dem Ende gibt es noch so etwas wie einen „Korpsgeist ehemaliger Funktionäre“, der informell lieber zum Schweigen denn zum Reden anhält. Und schließlich ist es die tatsächliche Unsicherheit, den Widerspruch zwischen sozialistischem Ideal und realsozialistischer Wirklichkeit wirklich mit seiner eigenen Erkenntnis für sich auflösen zu können, was oft auch dazu führt, sich zu heutigen politischen Fragen nicht zu positionieren.

So gesehen, müsste man eigentlich jedem dankbar sein, der sich öffentlich äußert, der einen kleinen Baustein liefert, die Geschichte und das Wirken darin handelnder Personen zu verstehen.

Deshalb habe ich auch das Buch von Wolfgang Berghofer mit Interesse gelesen, allerdings – ich gestehe das – doch mit subjektiver Brille, denn er ist mir kein Unbekannter: Ich war mal für kurze Zeit sein Assistent, später war er als Abteilungsleiter einer meiner aktivsten Mitarbeiter, ich eine Zeit lang sein oberster Dienstherr in der FDJ.

Und da fiel mir als Erstes auf, dass er das Buch eigentlich nicht deshalb verfasst hat, um zur historischen Aufklärung beizutragen, sondern um sich dabei ins rechte Licht zu rücken, sein Handeln zu erklären und den Fluch des „Wendehalses“ endlich loszuwerden. Dagegen ist an sich auch nicht viel einzuwenden, wenn da nicht so viel persönliche Eitelkeit im Spiel wäre, die Tatsachen verdreht und einige im Buch groß angekündigte Dokumente gar unterschlagen werden. Selbst der detaillierte Einblick in seine eigentlich unbedeutende Stasi-Akte gerät so zur Erklärung der eigenen Wichtigkeit. Und da wird es ziemlich piefig und miefig.

Wolfgang Berghofer lernte ich persönlich erstmals im Frühjahr 1976 im neuen Palast der Republik kennen. Er leitete das Organisationsbüro des FDJ-Parlaments gemeinsam mit Wilfried Handwerk, ich war als ein Mitarbeiter des Zentralrats der FDJ ihnen als Assistent für die Dauer des Parlaments zugeteilt. Sein von ihm im Buch mehrfach beschriebenes Organisationstalent zeigte sich vor allem in knappen Beratungen, schnellen Entscheidungen und exakten Vorgaben für alle Handelnden. Politische Erörterungen waren nicht sein Ding, er arbeitete diszipliniert und folgte den Anweisungen seines Dienstherrn – damals Egon Krenz – bedingungslos. Ich wurde auch Zeuge eines Streits zwischen ihm und dem MfS am Rande der Tagung. Worum es eigentlich ging, blieb für mich im Dunkeln. Aber der von ihm genannte Krowirando (Felix) war ständig in seiner Nähe. Später war Berghofer in weiteren Organisationsbüros leitend tätig, so für das Treffen der Jugend sozialistischer Länder 1983, das Pioniertreffen 1982 in Dresden, das Nationale Jugendfestival der DDR 1979 und 1984, die Fackelzüge der FDJ 1979 und 1984 (erwähnt er in seinen Darlegungen aus nachvollziehbaren (!) Gründen nicht). Als Regisseur von „Jubelveranstaltungen“ würde sein Buch wohl kaum noch Interesse finden. Seine Stellung in dieser Zeit war die eines Abteilungsleiters im FDJ-Zentralrat. Das brachte es mit sich, dass er stets mehrere Vorgesetzte hatte: Zunächst der jeweilige Sekretär des Zentralrats, der der eigentliche Chef des Organisationsbüros war (in der Reihenfolge waren das für ihn Hans Sattler, Günter Böhme, Alfred Groß) und natürlich das Sekretariat des Zentralrats insgesamt mit dem 1. Sekretär an der Spitze (bis 1983 Egon Krenz, danach Eberhard Aurich). Seine Funktion beschränkte sich stets auf die reine Organisation der Veranstaltungen, an der konzeptionellen Vorbereitung hatte er kaum Anteil, er war ein Macher, kein Gestalter. Da war auf ihn Verlass. Allerdings hatte er stets einen flotten Spruch auf den Lippen und ließ jedermann spüren, welch bedeutende Rolle er zu spielen glaubte. Ich gestehe, solche Leute mochte ich persönlich nicht und ich unterstützte deshalb alle Ideen zu einer Beendigung seiner Tätigkeit in der FDJ. Auch war ich zu jener Zeit der Meinung, dass er wohl nicht in der Lage sein wird, die von der FDJ-Führung eingeleiteten Korrekturen bei der Gestaltung ihrer Großveranstaltungen, die auf mehr Freiwilligkeit und aktive Teilnahme der Beteiligten setzten, organisatorisch umsetzen zu können. Es kam hinzu: Zum Fackelzug 1984 organisierte er ein riesiges Chaos. Weil das von ihm erdachte Verfahren zum Entzünden der Fackeln zu großen zeitlichen Verzögerungen im Zug führte, gab es minutenlange Lücken im Zug, die auf der Tribüne peinliche Nachfragen zu den Organisationskünsten der FDJ zur Folge hatten. Und natürlich hat er auch nicht das Konzert mit Belafonte und Lindenberg 1983 organisiert, ganz abgesehen, dass es eigentlich – von ihm unerwähnt – ein Friedenskonzert der FDJ gegen die NATO-Raketen war, war er weder für den künstlerischen Ablauf der Veranstaltung noch für seinen politischen Inhalt zuständig, sondern vor allem dafür, dass der Saal mit ordentlichen FDJ-Mitgliedern gefüllt war und es eben kein Lindenberg-Konzert wurde, sondern eine Kundgebung blieb. Damit kann man sich aber natürlich heute nicht mehr schmücken. In jener Zeit wurde uns auch sein Begehrt bekannt, endlich zu einem ordentlichen Hochschulabschluss zu kommen. Deshalb half ihm der Zentralrat der FDJ zu einem Diplomverfahren bei Prof. Dr. Karl-Heinz Jahnke in Rostock. Eine Diplomarbeit bekamen wir jedoch nie zu Gesicht.

Ich persönlich gestehe, dass ich mich ziemlich gewundert habe, dass ausgerechnet Wolfgang Berghofer 1986 für den Posten des Oberbürgermeisters in Dresden vorgeschlagen wurde. Ich konnte es mir nur so erklären, dass er während des Pioniertreffens in Dresden 1982 dort auf sich aufmerksam gemacht haben musste und Egon Krenz und Günter Böhme (mittlerweile Leiter der Abt. Staat und Recht im ZK der SED) für ihn einen Faible haben mussten. Aus sicherer Quelle weiß ich aber, dass es ein Wunsch von Hans Modrow selbst war. Die Darstellungen von Berghofer, er sei Abgesandter von Krenz gewesen und deshalb von Modrow misstrauisch beäugt worden, sind hier schlicht falsch und tendenziös. Ich habe ihn allerdings im Zentralrat der FDJ nach seinem Abgang nie vermisst.

Diese FDJ-Zeit ist ja bei ihm im Buch auch nur etwas für die Vorbemerkungen, hat ihn aber wohl doch geprägt, weshalb mir einige Auslassungen über seine Dresdner Zeit doch ziemlich suspekt vorkommen. Ich glaube ihm gerne, dass er sich mit Vehemenz in die Lösung der schwierigen lokalen Probleme in Dresden hineingekniet hat und dass ihm die Entwicklung dieser Stadt sehr am Herzen lag. Ich glaube auch, dass er hier mit einer realsozialistischen Wirklichkeit bekannt wurde, die er im FDJ-Zentralrat nicht mehr wahrgenommen hatte. Ob er da schon die Erkenntnis hatte „das packen wir nicht mehr!“ wage ich sehr zu bezweifeln. Mir erzählte er mal 1988 von der gewaltigen Aufgabe, die Dresdner Straßenbahn zu sanieren. Auch kann ich seinen Frust über die Rolle der Kommunen im System Sozialismus voll nachvollziehen. Dass ihm allerdings ein Kontakt zu Alexander Schalck-Golodkowski vermittelt wurde und er so manches Dresdner Problem außerhalb der strengen Planvorgaben lösen konnte, verschweigt er. Natürlich kann ich mir auch vorstellen, dass er es mit Hans Modrow nicht leicht hatte, dessen lobhudele Reden auf den ZK-Tagungen mir noch im Ohr klingen. Welche Perestroika-Ideen Berghofer jedoch vielleicht inspirierten, bleibt unklar, wohl, weil auch das Lesen solcher heute niemand mehr zugemutet werden sollte. Auch die Städtepartnerschaft mit Hamburg ist ausschließlich sein taktisches Werk gegen den Wunsch von Honecker. Dass es auch andere Verantwortliche im Politbüro gab, die das beförderten, hält er wohl nicht für möglich. Auch kann er doch nicht ernsthaft glauben, dass die aus diesem Anlass erschienene Sonderbriefmarke der DDR ohne Zustimmung des Großen Hauses in Berlin erschien. Auch habe ich damals – ich war mehrfach im Bezirk Dresden – weder von Modrow noch von Berghofer konkrete Vorstellungen über notwendige Änderungen am DDR-Sozialismus auch nur ansatzweise gehört (außer allgemeiner Meckerei), seine angebliche „Distanz zur Parteilinie“ (Äußerung von Bahr in einem MDR-Film vom 07.08.2014) muss mir verborgen geblieben sein. Ich habe deshalb auch nie verstanden und gleich gar nicht geglaubt, dass ausgerechnet in Dresden nach Meinung der Westpresse neues Denken sich entwickeln sollte und dort Gorbatschows der DDR säßen (Bergatschow!).

Ich kann nachvollziehen, dass Berghofer die Sache mit der Wahlfälschung im Mai 1989 noch immer umtreibt. Hier hat er wohl im Hinblick auf seine persönliche politische Karrierestrategie einen strategischen Fehler gemacht. Es ist meiner Meinung nach eine sich selbst schützende Ausrede, da vor allem auf den „Parteidruck“ zu verweisen. Wenn er keine Figur im Schachspiel hat sein wollen, dann hätte er nicht radieren dürfen. Es war ihm doch klar, dass es ein Betrug war. Da hilft auch nicht die unbewiesene Behauptung, dass alle Wahlen in der DDR gefälscht waren. Ein Gespräch mit den Organisatoren des Volksentscheids zur DDR-Verfassung von 1968 würde ihn eines Besseren belehren. Wenn er geahnt hätte, wie das Jahr 1989 endete, hätte er wahrscheinlich das auch nicht getan. Aber im Mai 1989 waren die politischen Verhältnisse noch anders, das Machtgefüge stand. OB Berghofer wäre seines Postens enthoben worden, wenn ausgerechnet Dresden ein realistisches Ergebnis gemeldet hätte. Den Mut hatte er nicht oder wollte ihn noch nicht aufbringen, denn er wähnte sich ja noch als einen Springer im Spiel. Er hatte sich gegen Modrow und dem Ratsvorsitzenden seinen

Angaben nach laut gewehrt, aber letztlich klein beigegeben (und ich verstehe seinen Frust im Hinblick auf Modrow). Warum aber, wenn er doch schon anders dachte? Dazu schweigt er. Nein, zu dieser Zeit gab es niemand, der ausbrach: Krenz verkündete spät abends das Ergebnis (man sah ihm den Frust an), Berghofer hatte die Ergebnisse abgezeichnet, und wir in anderen Funktionen hatten von diesen dubiosen Wahlvorgängen keine Ahnung und waren auch die politisch Vorgeführten. Berghofer hätte durch seine Weigerung ein Signal geben können, auch an uns Opportunisten an anderer Stelle. Wahrscheinlich hätten wir ihn in Acht und Bann geschlagen und müssten uns heute dafür schämen. Aber er war genauso feige wie wir. Seine frühere FDJ hatte mit dem Nationalen Jugendfestival kurze Zeit später der Welt vorgegaukelt, wie treu die Jugend (die Teilnehmer des Festivals) zur DDR steht, was subjektiv zu Pfingsten durchaus gestimmt hat, objektiv aber eine Illusion war.

Nicht nachvollziehen kann ich, warum er reklamiert, dass Dresden eher ein Wendeverdient zukomme als Leipzig. Er meint gar, hier eine historische Korrektur zum Datum 9. Oktober vornehmen zu müssen. Zweifellos ist doch wahr, dass der erste Dialog mit der Opposition in Dresden stattfand (Dialog mit der Gruppe der 20). Das ist unbestritten Berghofers Verdienst, wenn auch als Entscheidung in auswegloser Situation und zunächst ohne Rückendeckung durch Modrow, was durchaus mutig war. Auch seine Kontakte mit der Kirche waren wichtig und notwendig. Ich glaube ihm jedoch nicht, dass er im Herbst 1989 all diese strategischen machtpolitischen Überlegungen im ersten Gespräch hatte, über die er heute schreibt. Ich glaube ihm, dass er ehrlich zuhören wollte. Ich glaube auch, dass er daraus keine Institution werden lassen wollte. Ich kann nachvollziehen, dass er sich nicht erpressen lassen wollte, vor allem bei Fragen, die seine Kompetenz weit überstiegen. Ich meine aber vor allem, dass er Sorge hatte, was mit ihm passiert, wenn er sich mit denen von der Straße einlässt. In Dresden ging es aber an diesem Tag sicher nicht mehr um die Verhinderung von Blutvergießen, da war wohl schon bei der Durchfahrt der Züge zu viel passiert. Aber in Leipzig ging es noch darum, eine Konfrontation zwischen Staatsmacht und „Aufständischen“ zu vermeiden. Das wurde durch den Aufruf von Masur und Co. und die Befehle von Krenz und Co. verhindert. Beide Ereignisse waren fast zeitgleich, da muss man nicht aus Eitelkeit seine eigene Wertigkeit in den Vordergrund rücken oder gar eine historische Korrektur anmahnen. Trotzdem halte ich es für richtig, dass Berghofer daran erinnert. Es wäre allerdings gut gewesen, wenn Berghofer in diesem Buch daran erinnert hätte, dass es weder in Leipzig noch in Dresden in diesen dramatischen Stunden um die Aufgabe des Sozialismus in der DDR gegangen ist, sondern um dessen Weiterentwicklung.

Wenn es tatsächlich Wolfgang Berghofers Erkenntnis im Oktober 89 war, dass die Partei verspielt hat und man nur auf die Macht des Staates setzen sollte, weshalb er nicht Modrow ins Parteiamt folgen wollte, dann großen Respekt! Wir anderen glaubten da noch an eine Erneuerung oder Wende der Partei. Er doch wohl auch. Wie sonst erklärt sich dann ein mir bekannter Brief von ihm an Egon Krenz, in dem er ihm für seine die Sorgen der Bevölkerung aufgreifende Rede vom 18. Oktober dankt, ein Dokument, das natürlich keine Aufnahme in das Buch fand. Vielleicht hoffte er aber mit der Ablehnung der Nachfolge Modrows auch auf einen Ministerposten im Kabinett Modrow, den er nicht bekam. Aber seine Parteierkenntnis muss er nicht allzu laut verkündet haben, wie hätten sonst Modrow, Herger und Gysi auf die Idee kommen sollen, ihn zum Parteivorsitzenden vorzuschlagen. Auch habe ich mal gehört, dass er kurz zuvor sich als Gegenkandidat zu Krenz aufstellen lassen wollte, was durch den Rücktritt von Krenz obsolet wurde.

Warum hat er sich auf dem Sonderparteitag der SED auch so vehement bemüht, die Versammlung im Zaum zu halten und ein konstruktives Ergebnis zu erzielen, wenn er doch an keine Zukunft der

Truppe glaubte. Als Stellvertreter ließ er sich gar wählen, um nach drei Wochen am 21.01.1990 aus der Partei Knall und Fall auszutreten. Er erklärt heute, die Partei sei nicht erneuerungsfähig gewesen. Was war da wirklich ausschlaggebend? Berghofer vernebelt das. Gab es Signale an ihn von der SPD über einen Übertritt, die später wegen der Ost-SPD unerfüllt blieben? Seine Enttäuschungen über diese Partei lassen das vermuten. Er meint hier gar einen strategischen Fehler auszumachen. Gar mit der CDU später zu flirten, ist nun schon sehr grenzwertig. An dieser Zeit bleiben viele Fragen offen, diese sind aber auch nicht mehr relevant. Interessanter ist schon, dass sich Berghofer als heimlicher Ideengeber für die Währungsunion darstellt. Bei aller Liebe, so viel finanzpolitischen Überblick über die Konsequenzen traue ich ihm einfach nicht zu. Jeder Mensch kann sich unter bestimmten Umständen entwickeln und vieles lernen, aber das ist mir einfach zu schnell und etwas zu dick aufgetragen, zumal er ja weiter nur Oberbürgermeister einer zwar wichtigen Stadt in Sachsen aber doch nur ein Provinzpolitiker war. Die Verantwortung für die wirtschaftlichen Folgen im Osten Deutschlands wird er wohl sicher auch von sich weisen!

Die Bedeutung der Kontakte zu prominenten Westdeutschen für seine spätere Entwicklung glaube ich ihm unbesehen. Da kann er reden und schreiben, was er will, vom „Kandidaten für den SED-Parteivorsitz“ zum erfolgreichen westdeutschen Unternehmensvertreter, da kann er nur am Schachbrett die Farben gewechselt haben. Das sollte man dann auch ehrlich bekennen. Das erlaubt doch aber auch die Frage, ob dies alles noch mit seinen lauthals verkündeten Idealen in Übereinstimmung stand.

Ob er am Brett König oder Dame, Turm oder Läufer oder doch nur Bauer ist, muss er selbst beurteilen. Wen wollte er denn Schach stellen? Als Bauer bis zur Grundlinie vorzustößen, kann einem Dame, Läufer, Turm oder Ross bescheren, niemals jedoch den König. Egal, was man in diesem Spiel als angebliches politisches Talent tut, man bleibt doch eine Figur. Wahrscheinlich wurde Wolfgang Berghofer zum Ross, zwei Felder vorwärts oder rückwärts eins nach rechts oder links, je nachdem, wer der Reiter ist.

So gesehen: Doch nur eine Figur im Schachspiel?

Oder war der Reiter diesmal nur ein Ghostwriter?

Eberhard Aurich

07.08.2014

Berghofer, Wolfgang
Keine Figur im Schachspiel
Wie ich die »Wende« erlebte
Das Neue Berlin
Reihe edition ost
ISBN 978-3-360-01854-0